

„Es gibt keine Alternative ...“¹

**Interreligiöser Dialog und interreligiöses
Zusammenleben in Deutschland**

Auch wenn vom christlich-islamischen oder allgemeiner vom interreligiösen Dialog die Rede ist, handelt es sich dabei nicht um einen hermetisch abgetrennten religiösen Binnenraum, sondern um einen Teilbereich des gesellschaftlichen Dialogs. Christentum und Islam sind Religionen, die nicht nur auf ein spirituelles Innenleben, sondern durch ihre Ethik auf die Mitgestaltung gesellschaftlichen Lebens zielen. In den meisten Fällen geht es bei Dialogaktivitäten auch nicht alleine um die religiösen Gemeinden und ihre Belange, sondern ebenso um Schulen, soziale Einrichtungen, staatliche Stellen, politische Gruppen usw. Da hier also Grenzen gesellschaftlicher Subsysteme überschritten werden, ist, was die Ausgangsbedingungen und die Wirkungen des christlich-islamischen Dialogs betrifft, jeweils differenziert auf den gesamtgesellschaftlichen Rahmen einzugehen.

Es kann nicht die Aufgabe des folgenden Beitrags sein, Dialogaktivitäten in Deutschland in einer auch nur annähernden Vollständigkeit oder Repräsentativität vorzustellen. Vielmehr geht es darum, strukturelle Faktoren und Gegebenheiten vorzustellen, die die Möglichkeiten von Dialog in Deutschland prägen. Auch für die deutsch-bosnische

¹ Zitat des in Teil 3 dieses Beitrags erwähnten marokkanischen Imam.

Zusammenarbeit spielen diese Faktoren eine zentrale Rolle. An mehreren Stellen fließen empirische Ergebnisse aus dem Projekt „Gesellschaft gemeinsam gestalten. Islamische Vereinigungen als Partner in Baden-Württemberg“ ein, das die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart seit 2006 mit Förderung der Robert Bosch Stiftung durchführt und in dem die Beziehungen zwischen islamischen Vereinigungen, Kommunen und Kirchengemeinden in Baden-Württemberg untersucht werden.²

1. Von der Einwanderung zur Beheimatung? Islam und interreligiöses Zusammenleben in Deutschland

Interreligiöser Dialog wird wesentlich durch seinen Kontext geprägt. Entsprechend diesem Kontext wird auf theologische Modelle zurückgegriffen. Die Kontextualität des Dialogs bringt es mit sich, dass interreligiöser Dialog in Deutschland zumindest teilweise etwas anderes bedeutet als in Bosnien. Der deutsche Kontext ist in erster Linie dadurch gekennzeichnet, dass der Islam eine seit den 1960er Jahren eingewanderte Religion darstellt. Dies hat folgende Konsequenzen:

- Die Pluralität der Herkunftsländer und -kulturen führt zur Pluralität der Erscheinungsformen des Islam in Deutschland, was eine innermuslimische Verständigung erschwert.

² Da in diesem Rahmen nicht alles ausführlich begründet und methodisch erläutert werden kann, sei auf die folgende Publikation verwiesen: *Hansjörg Schmid/Ayşe Almıla Akca/Klaus Barwig*, Gesellschaft gemeinsam gestalten. Islamische Vereinigungen als Partner in Baden-Württemberg, Baden-Baden 2008.

- Bis heute ist bei einem beträchtlichen Teil der Muslime in religiösen Fragen noch eine primäre Orientierung an ihren Herkunftsländern zu beobachten, welche umgekehrt vielfach an einer Einflussnahme auf die in Deutschland lebenden Muslime interessiert sind. So artikuliert sich der Islam in Deutschland noch über weite Strecken in den Herkunftssprachen (zum Beispiel in der religiösen Literatur, der Predigt und der religiösen Unterweisung).
- Zunächst ging es um eine zeitlich begrenzte Aufenthaltsperspektive für „Gastarbeiter“. Auch wenn schon seit den 1970er Jahren klar war, dass daraus eine dauerhafte Einwanderung resultieren würde, wurde der Mythos „Deutschland ist kein Einwanderungsland“ bis vor einigen Jahren aufrecht erhalten. Dies führte zu bis heute spürbaren Versäumnissen in der Integrationspolitik.³
- Obwohl der Islam in Deutschland ein Phänomen auf Dauer geworden ist, wird er immer noch von vielen als etwas Fremdes oder Ausländisches angesehen. Umgekehrt fungiert die Religion bei einem Teil der Muslime als Abgrenzungsmerkmal gegenüber der als diskriminierend erfahrenen Aufnahmegesellschaft.
- Schließlich sind soziale Probleme zu nennen, da der Islam vielfach noch den Charakter einer „Unterschichtsreligion“ aufweist.

Aus der Tatsache, dass der Islam eine eingewanderte Religion ist, ergeben sich als Konsequenz zwei gesellschaftliche Diskurse, die die Situation des Islam prägen:

³ Vgl. *Klaus Barwig*, Was lange währt...? Die Kirchen und das neue Zuwanderungsgesetz, in: *Herder Korrespondenz* 58 (2004), 512–516.

- *Integrationsdebatte*: Diese Debatte ist natürlich nicht spezifisch auf Muslime bezogen, die aber eine wichtige Teilmenge ausmachen. Das inzwischen gewonnene Selbstverständnis als Einwanderungsland bringt es mit sich, dass Versäumnisse in der Integration thematisiert werden. So fand in den Jahren 2006 und 2007 unter Beteiligung der Bundeskanzlerin ein Integrationsgipfel statt, aus dem ein nationaler Integrationsplan zu den Themen Bildung, Sprache und Soziales resultierte. Folglich ist Islam in Deutschland immer auch ein politisches Thema.
- *Religionspolitische Gleichstellungsdebatte*: Trotz Trennung von Religion und Staat kooperiert der Staat in verschiedenen Bereichen mit den Religionsgemeinschaften. Die etablierten Religionsgemeinschaften haben hier Privilegien, die die Muslime erst erwerben müssen. Erschwernis für den Islam ist, dass die Muslime nicht als Einheitsgemeinde organisiert sind und nur einen geringen Organisationsgrad aufweisen. Umstritten ist vor allem auch, ob und wie nichtorganisierte Muslime Berücksichtigung finden können. Themen der Debatte sind hier: Moscheebau, islamische Gräberfelder, Wort zum Freitag, IRU, Schächten, Körperschaftsrechte, Anstaltsseelsorge. Die von Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble 2006 einberufene Deutsche Islamkonferenz versucht Lösungen für diese Fragen zu erarbeiten.

Beides bildet gewissermaßen den Referenzrahmen und macht schon selbst einen Teil des Dialogs aus. Christlich-islamischer Dialog hat immer einen Bezug zu den beiden Diskursen: So besteht die Erwartung an den Dialog, Integration zu befördern, bzw. vor allem von muslimischer Seite, den Muslimen zur Gleichstellung zu verhelfen.

Hinzu kommt, dass wechselseitige Wahrnehmungen und Zuschreibungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen

Gruppen diese Debatten und das Zusammenleben prägen. Ausgangspunkt ist die „gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit“⁴. Außerdem wirkt sich auch die globale Lage auf den Dialog in Deutschland aus. Konkret gesprochen geht es damit um zwei weitere Ebenen der Debatte:

- *Islamophobie-Debatte*: Muslime als Einwanderer werden als „Andere“ gesehen und erfahren so verschiedentlich Ablehnung und Diskriminierung. Daraus wird ein Feindbild, wenn ihnen negative Eigenschaften zugeschrieben und feindliche Handlungsabsichten unterstellt werden – verbunden mit einem Szenario existenzieller Bedrohung. Eine offene Islamfeindlichkeit gibt es in Deutschland nur marginal. Islamfeindliche Tendenzen zeigen sich jedoch in einer kulturellen Abwertung, unterstellten Segregationsneigung („Muslime wollen lieber unter sich bleiben“) und unterstellten Sympathien für Terroristen.⁵ Die Tragweite von Islamophobie in Deutschland ist umstritten. Wichtig und richtig ist jedoch die Tatsache, dass Bildkonstruktionen vom „Anderen“ dem Dialog

⁴ Peter L. Berger/Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt 1980. Vgl. dazu auch Hansjörg Schmid, *Gegner werden gemacht. Neutestamentliche, religionsgeschichtliche und aktuelle Perspektiven*, in: *Zeitschrift für Katholische Theologie* 124 (2002), 385–396.

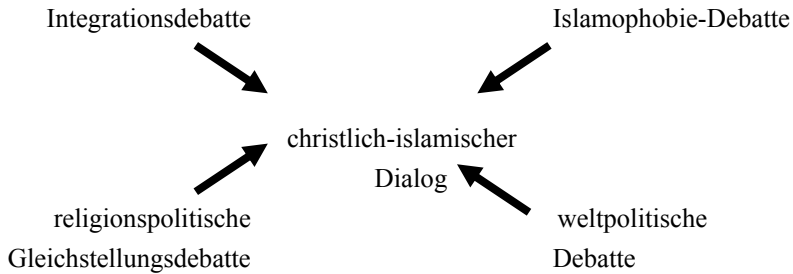
⁵ Vgl. Jürgen Leibold/Steffen Kühnelt, *Islamophobie. Differenzierung tut not*, in: *Deutsche Zustände*, Folge 4, hg. von Wilhelm Heitmeyer, Frankfurt 2006, 135–155, hier: 142f. Problematische Aspekte der Untersuchung werden hier beiseite gelassen. Vgl. jetzt auch Wilhelm Heitmeyer, *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Ein normaler Dauerzustand*, in: Folge 5, Frankfurt 2007, 15–36, hier: 20, wo auf den kontinuierlichen Anstieg der Islamophobie seit 2004 verwiesen wird, sowie ders., *Was hält die Gesellschaft zusammen? Problematische Antworten auf soziale Desintegration*, in: ebd., 37–47, hier: 44f., mit dem Verweis auf die desintegrative Wirkung von Identitätskampagnen.

vorgegeben sind. Als mögliche Folge nehmen Muslime eine Opferrolle ein und konstruieren umgekehrt ein bestimmtes Bild der Mehrheitsgesellschaft. Folge daraus ist eine Blockadesituation: Die Gesellschaft erwartet die Integrationsleistung allein von Muslimen; es erfolgt eine wechselseitige Zuweisung von Verantwortung.

- *Weltpolitische Debatte:* Im Zeitalter der Globalisierung reicht es nicht aus, alleine auf Deutschland zu blicken. Vielfach haben äußere Ereignisse den Dialog erst angestoßen. Es waren in erster Linie außereuropäische Ereignisse, angefangen mit der Revolution im Iran im Jahr 1979 bis hin zum 11. September 2001, die zu einer intensiven Wahrnehmung der muslimischen Minderheiten in Europa geführt haben. Dies erschwert den Dialog, da Themen der weltpolitischen Islamdebatte wie Religion und Terrorismus oder Minderheitenrechte in islamisch geprägten Ländern zu den integrationspolitischen Fragen hinzukommen.

Beide Debatten prägen den Dialog. Häufig wird die Erwartung formuliert, dass Dialog Islamophobie überwinden und Blockadesituationen aufarbeiten soll. Daneben kommt dem Dialog die Aufgabe zu, globale Entwicklungen zu berücksichtigen, aber gleichzeitig zu differenzieren, was im Verantwortungsbereich der Muslime in Deutschland liegt und was nicht.

Interreligiöser Dialog muss sich – auch auf der lokalen Ebene – mit allen vier Diskursen auseinandersetzen:



Dies bestätigt die Eingangsthese, dass keine Abtrennung eines binnenreligiösen Dialogs von der gesellschaftlichen Wirklichkeit möglich ist.⁶ Gerade auf muslimischer Seite wird häufig ein weiter Dialogbegriff verwendet, der alle Außenkontakte umfasst, auch die zu nichtreligiösen Gruppen und Einrichtungen. Dialog ist also kein abstraktes Gedankenspiel. In allen vier Debatten ist ein Vorwärtsschritt für das Zusammenleben unverzichtbar, so dass man aus gesellschaftlichen Gründen von einer Alternativlosigkeit des Dialogs sprechen kann. Religionen, die offen für die „Zeichen der Zeit“⁷ sind, können sich diesen Anliegen nicht verschließen.

⁶ Man könnte auch vom interreligiösen und interkulturellen Dialog sprechen, wobei „interkulturell“ eine kulturelle Abgrenzung präjudiziert, die den komplexen Interferenzen und Mischformen von Kulturen nicht gerecht wird.

⁷ Vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, Die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“, Nr 1, und Constitution of the Islamic Community in Bosnia and Hercegovina, Sarajevo 1997, Art. IV. Hier zeigt sich eine interessante Entsprechung.

2. Akteure, Projekte, Motivationen

Aufgrund sozialer Gegebenheiten geschieht Dialog in der Einwanderungsgesellschaft nicht als gewissermaßen natürlicher Dialog des Lebens, sondern Dialog erfordert eigens unternommene Anstrengungen. Vor allem nach dem 11. September 2001 entstand ein Schub an Aktivitäten, die hier nicht im Einzelnen vorgestellt werden können. Es sollen nur kurz die wichtigsten institutionellen Akteure des Dialogs vorgestellt werden. Welche Projekte haben diese gestartet und mit welchen Motivationen? Wie sind deren Aktivitäten schließlich im Blick auf Eigeninteressen und mögliche Instrumentalisierung einzuschätzen?

Zum Einstieg soll ein Beispiel vorgestellt werden, das sich auf Imame, den Fokus dieser Tagung, bezieht: Es handelt sich um die Seminarreihe „Religionen im säkularen Staat“ für Imame und kirchliche bzw. gesellschaftliche Multiplikatoren. Die Bundeszentrale für politische Bildung führt sie seit 2004 im Auftrag des Bundesministeriums des Inneren zusammen mit der „Türkisch-islamischen Union der Anstalt für Religion“ (DİTİB), seit 2006 auch mit dem „Verband islamischer Kulturzentren“ (VIKZ) und kirchlichen Kooperationspartnern durch.⁸ Bisher haben zwölf dieser Seminare zum Thema „Religionen im säkularen Staat“ in verschiedenen Teilen Deutschland stattgefunden. Neben grundsätzlichen Fragen des Verhältnisses von Staat, Religionen und Gesellschaft geht es um konkrete Möglichkeiten der Zusammenarbeit vor Ort. Ziel ist es, die Kommunikations- und

⁸ Erste Schritte zu intensiven Gesprächen mit Imamen gingen von der evangelischen Kirche aus. So veranstaltet die „Beratungsstelle für christlich-islamische Begegnung“ in Wuppertal seit 1988 regelmäßig Pastorkollegs für Pfarrer und Imame. Neben theologischen Themen stehen dort Jugendarbeit, Altenarbeit sowie Fragen von Ehe und Familie auf der Tagesordnung.

Dialogfähigkeit der Imame zu verbessern. Auch strukturelle Probleme wie der in der Regel auf vier Jahre beschränkte Aufenthalt in Deutschland und die mangelnden Sprachkenntnisse der DİTİB-Imame werden auf den Seminaren kontrovers diskutiert. Ein Ergebnis dieser Dialogseminare ist, dass die oft gesellschaftlich im Abseits stehenden Imame aus ihrer Isolation herausgeführt werden und so zumindest eine nachträgliche Vorbereitung auf ihre Tätigkeit in Deutschland erhalten.⁹ Auf lokaler Ebene sind schließlich zahlreiche Kooperationen aus den Seminaren hervorgegangen, wobei es in einem Fall zu einer Folgetagung mit dem Titel „Konflikt als Chance“ kam, für die DİTİB im Februar 2006 in Köln als Gastgeber verantwortlich zeichnete.

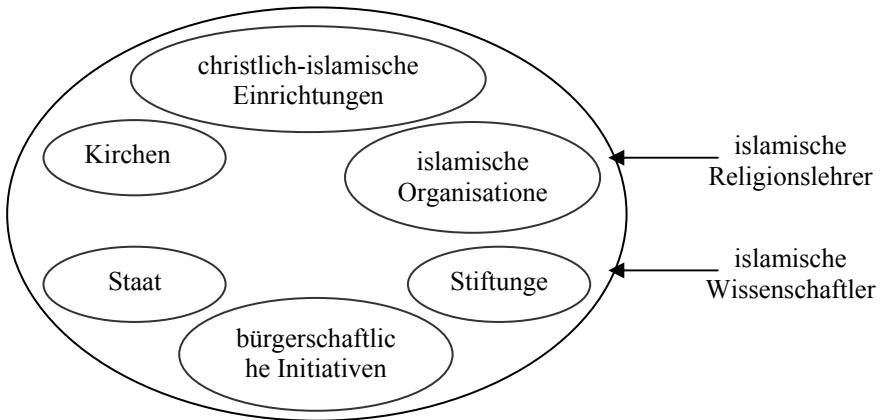
Die Seminarreihe ist ein Beispiel dafür, dass eine staatliche finanzielle Förderung erst Aktivitäten anderer Akteure ermöglicht. Es wird jedoch auch kritisiert, dass eine politische Instrumentalisierung der Religionen stattfindet und diese auf Sicherheits- und Integrationsfragen hin modelliert werden.¹⁰ Das staatliche Engagement ist hier in der Tat noch stark von Sicherheitsinteressen geprägt; so werden von vom Verfassungsschutz beobachtete Verbände wie der dritte große Verband türkischstämmiger Muslime, die „Islamische Gemeinschaft Milli Görüş“ (IGMG), ausgeschlossen und umgekehrt Verbände wie DİTİB privilegiert. Andererseits kann die Seminarreihe als erster Schritt in eine grundsätzlich richtige Richtung angesehen werden. Auch wenn möglicherweise

⁹ Vgl. *Thomas Lemmen*, Der Reformislam in der Türkei und seine Auswirkungen auf Deutschland, in: *Reinhard Hempelmann* (Hg.), *Leben zwischen den Welten. Migrantengemeinschaften in Europa*, Berlin 2006, 26–41, 38.

¹⁰ So *Levent Tezcan*, Kultur, Gouvernamentalität der Religion und der Integrationsdiskurs, in: *Monika Wohlrab-Sahr/ders.* (Hg.), *Konfliktfeld Islam in Europa*, Baden-Baden 2007, 51–74, hier: 66–68.

Grenzen der staatlichen Neutralität durch Einmischung überschritten werden, wäre Untätigkeit die schlechtere Alternative.

Die folgende Übersicht stellt dar, welche Akteure am Tisch des Dialogs sitzen, bevor diese dann im Einzelnen vorgestellt werden:



- *Kirchen:* Die Kirchen sind gewissermaßen Pioniere des Dialogs in Deutschland. Sie unterhalten Fachstellen und Kommissionen auf diözesaner bzw. landeskirchlicher und Bundesebene. Eine Sonderrolle spielen kirchliche Akademien, die einen von kirchenpolitischen Interessen unabhängigen Freiraum darstellen. Die kirchlichen Dialogaktivitäten müssen jedoch im Kontext eines Rückgangs der Mitgliederzahlen und des gesellschaftlichen Einflusses der Kirchen betrachtet werden. Die Kirchen stehen vor der Entscheidung, ob sie gesamtgesellschaftliche Verantwortung tragen oder nur gruppenbezogene Dienstleistung bieten wollen. So findet heute eine kritischere Reflexion des Dialogs als vor einigen Jahren statt, die auch von Abgrenzungsbemühungen vor allem auf evangelischer Seite begleitet ist. Die christlichen Kirchen in

Deutschland sind etablierte Größen mit starken Strukturen und historisch gewachsene privilegierte Partner des Staates. Es ergibt sich daraus ein als strukturelles Merkmal des christlich-islamischen Dialogs die Asymmetrie der Partner und damit auch ein Machtgefälle.

- *Muslimische Organisationen:* Zunächst waren die muslimischen Organisationen fast ausschließlich auf ihre Mitglieder orientiert. Inzwischen ist aber eine wachsende Dialogorientierung islamischer Vereinigungen festzustellen, die eigene Veranstaltungen anbieten und Dialogbeauftragte benennen. Aber hier ist auch auf gegenläufige Tendenzen zu verweisen: während eine Öffnung bei DITIB und IGMG stattfand, hat sich der VIKZ eher zurückgezogen. Dialog wird von den islamischen Vereinigungen meist als Teil der Öffentlichkeitsdarstellung angesehen. In der Regel kommt auch der Darstellung des „wahren“ Islam gegenüber in der Öffentlichkeit weit verbreiteten Islambildern eine große Bedeutung zu. Öffnung, Transparenz und Dialog sollen Verständnis wecken und zu Akzeptanz führen. Oft sind die muslimischen Organisationen noch strukturell und organisatorisch überfordert und verfügen nicht über die erforderlichen Ressourcen.
- *Gemeinsame christlich-islamische Einrichtungen:* Hier ist zunächst auf christlich-islamische Gesellschaften zu verweisen, deren erste 1982 in Köln gegründet wurde und die sich 2003 im Dachverband „Koordinierungsrat der Vereinigungen des christlich-islamischen Dialogs“ (KCID) zusammen geschlossen haben.¹¹ Die Aktivitäten umfassen Begegnung, Information, Öffentlichkeitsarbeit, Lobbyarbeit, Vernetzung und Vermittlung von Kontakten. Außerdem zu erwähnen ist der Interkulturelle Rat mit seit

¹¹ Vgl. www.kcid.de.

2002 auf Bundes- und Länderebene arbeitenden Islamforen.¹² Die verschiedenen Foren und Gesellschaften haben unter ihren Akteuren viel bewirkt; in manchen Fällen ist die gesellschaftliche Ausstrahlung gering geblieben. Teilweise ist auch eine Ermüdung aufgrund einer Ergebnislosigkeit des Dialogs zu beobachten.

- *Staat:* Der Staat ist aufgrund seiner religiösen Neutralität nicht direkt Akteur des interreligiösen Dialogs im engeren Sinne, aber oft Förderer von Projekten oder Moderator. Geht es um Integrationsfragen, sind staatliche Stellen naturgemäß mit von der Partie. Grundsätzlich sind hier verschiedene Ebenen zu unterscheiden: Kommunen, Bundesländer, Bund. In vielen Kommunen und mehreren Bundesländern wurden runde Tische mit muslimischen Vertretern eingerichtet. Es ist jedoch auch darauf hinzuweisen, dass das Engagement sehr unterschiedlich ausfallen kann und in verschiedenen Teilen Deutschlands unterschiedliche Traditionen aufweist. Hervorzuheben ist das Bundesland Nordrhein-Westfalen, das nicht zuletzt aufgrund seiner stark industriellen Prägung und damit einer hohen Zahl an Migranten zum Pionier der Integrationspolitik wurde.
- *Stiftungen:* Viele der Aktivitäten wären ohne die Förderung und Beteiligung von Stiftungen nicht möglich gewesen. In Bezug auf christlich-islamischen Dialog sind insbesondere folgende Stiftungen zu nennen: Quandt-Stiftung, Körber-Stiftung, Robert-Bosch-Stiftung, Groeben-Stiftung, Georges-Anawati-Stiftung, Stiftung Apfelbaum, Buhmann-Stiftung, Friedrich-Ebert-Stiftung und Konrad-Adenauer-Stiftung.

¹² Vgl. Jürgen Micksch, Islamforen in Deutschland. Dialoge mit Muslimen, Frankfurt 2005.

- *Bürgerschaftliche Initiativen:* Daneben sind noch bürgerschaftliche Initiativen wie Stadtteilprojekte auf lokaler Ebene zu erwähnen, die oft keine speziell religiöse Ausrichtung haben, die aber vor allem für Muslime eine wichtige Rolle spielen.
- Schließlich ist auf zwei neue Gruppen von muslimischen Akteuren zu verweisen. Es handelt sich hier zunächst um Einzelpersonen meist außerhalb der Verbände. Da sie jedoch für eine qualitative Veränderung des Dialogs eine wichtige Rolle spielen, ist eigens auf sie zu verweisen:

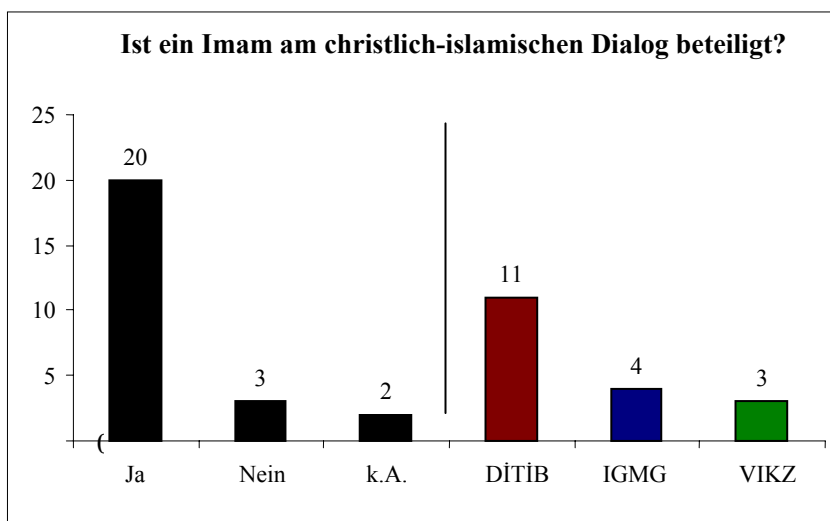
a) *muslimische Religionslehrer:* Im islamischen Religionsunterricht entsteht notwendigerweise ein Dialog in einer Korrelation von Tradition und Lebenswelt. Islamische Religionslehrer praktizieren den Dialog notwendigerweise schon an den Schulen und sind auch darüber hinaus wichtige und häufig sehr kompetente Akteure des Dialogs.

b) *muslimische Wissenschaftler/Theologen:* Ab der zweiten Generation gibt es eine wachsende Zahl junger muslimischer Wissenschaftler und Theologen, die bereits ganz oder teilweise in Deutschland ausgebildet wurden. In diesem Zusammenhang sind auch die neuen Lehrstühle für Islamische Theologie bzw. Religionspädagogik an den Universitäten, Münster, Erlangen-Nürnberg, Osnabrück und Frankfurt zu erwähnen. Außerdem ist das wissenschaftliche Netzwerk „Theologisches Forum Christentum – Islam“ zu erwähnen, in dem christliche und muslimische Theologen durch einen wissenschaftlichen Dialog zu einem konstruktiven Zusammenleben in der multireligiösen Gesellschaft beitragen wollen.¹³

¹³ Vgl. www.akademie-rs.de/theologischesforum/

3. „Er konnte das Lächeln einbringen“ – Zur Rolle der Imame im Dialog

Angeichts des Themenschwerpunkts der Tagung soll jetzt ein gesonderter Blick auf die Imame erfolgen. Die Ausgangsfrage lautet, ob Imame mehr Hindernis oder mehr Triebkraft des Dialogs sind. Zuallererst ist darauf zu verweisen, dass es sich um eine recht neue Fragestellung handelt, da Imame zunächst eine rein religiöse und auf die Binnenkommunikation begrenzte Rolle hatten.¹⁴ Im Rahmen des Projekts „Gesellschaft gemeinsam gestalten“ wurden kirchliche Multiplikatoren in Baden-Württemberg in einem Fragebogen gefragt, ob ein Imam in ihrem Kontext am Dialog beteiligt ist. Aus den 25 beantworteten Fragebögen ergab sich folgendes Ergebnis:



¹⁴ Vgl. *Hansjörg Schmid*, Auf dem Weg zum Integrationslotsen? Das Rollenverständnis der Imame in Deutschland ändert sich, in: *Herder Korrespondenz* 61 (2007), 25–30.

20 der kirchlichen Multiplikatoren (80%) gaben an, dass ein Imam am Dialog beteiligt ist. Am häufigsten sind dies Imame der DİTİB, gefolgt von Imamen der IGMG und VIKZ. Zwar ist eine rege Beteiligung der Imame am christlich-islamischen Dialog zu beobachten, jedoch ist diese aufgrund der häufig genannten Sprachprobleme der Imame zu relativieren. Zwei Zitate kirchlicher Dialogakteure illustrieren, wo bislang strukturelle Grenzen für ein mögliches Dialogengagement von Imamen liegen: *„Der Imam hat anfangs immer beim Dialog mitgemacht, und das war eben das Problem, dass er nie sich einschalten konnte, weil er zuwenig Sprache kann. [...] Also das heißt nicht, dass er nicht Interesse hatte, sondern er konnte das Lächeln einbringen. Und das war ihm auch bewusst.“* (Pastoralreferent, katholisch) Ein weiteres Problem ist die fehlende Kontinuität, auf die ein anderer Interviewpartner aufmerksam macht: *„Der häufige Wechsel der Imame ist ein riesiges Problem. Ich kenne den jetzigen Imam nicht. Der vorherige Imam hat mir noch zu Weihnachten aus der Türkei eine E-Mail geschickt mit herzlichen Grüßen. Und das ist, denke ich, dann der Unterschied. Mit dem Einen funktioniert es, mit dem Anderen funktioniert es nicht. Und als der jetzige Imam, der leider viel zu wenig Deutsch konnte, aber immerhin, wenigstens mal von eins bis zehn zählen oder Guten Tag sagen. Als der dann ging, brach der Kontakt fast ab bzw. es kam dann noch die Neuwahl des Vorstandes, und dann war Sense.“* (Pfarrer, evangelisch)

Innerhalb unserer Untersuchung sind wir aber auch auf einige wenige Imame gestoßen, die eine wichtige Rolle im Dialog spielen: In einem Fall handelt es sich um einen DİTİB-Imam in einer Kleinstadt. Dieser Imam spricht wenig Deutsch und bedient sich oft eines Übersetzers. Er hat sich jedoch dafür eingesetzt, dass im örtlichen Dialogkreis beispielsweise auch über Erziehungsfragen und Diskriminierungserfahrungen gesprochen wird, denn *„Religion und Leben kann man nicht*

voneinander trennen“. Seine Rolle beschreibt er so: *„Also ich persönlich, ich messe dieser Aufgabe sehr viel Bedeutung zu [...]. Was gemacht wird, [...] Kontakt zu den Schulen aufbauen, in Kontakt zu den Menschen hier treten, mit diesem Umfeld hier in Beziehung kommen.“* (Imam, DİTİB) Somit ist dieser Imam ein Gestalter der Außenkommunikation seiner Gemeinde und damit eine Ausnahmeerscheinung unter den Imamen.

Ein anderer, inzwischen unabhängiger Imam, der in einer Großstadt für eine marokkanische Gemeinde gearbeitet hat, sieht den Dialog ebenfalls als eine seiner Hauptaufgaben. Er hat schnell Deutsch gelernt und konnte so nach außen agieren, was allerdings Teilen des von der ersten Generation geprägten Vorstands missfiel, die der Imam als von Ängsten geprägt beschreibt: *„Ich wollte was für die Gemeinde machen. Ich wollte die Erfahrungen dieser theologischen Ausbildung, die ich gemacht habe, auch etwas verbreiten, den Islam etwas bekannt machen, mit den christlichen Gemeinden oder Kirchen was zusammen arbeiten. Austausche, Erfahrungen und Ideen und Besuche zum Beispiel. Ich wollte die Zeitung einladen, um unsere Meinung gegenüber verschiedenen Dingen äußern zu können. Für sie ist alles ganz neu, alles ist fremd für sie und deswegen habe ich den Eindruck die haben immer Angst.“* (Imam, unabhängig)

Dass der Imam gegenüber dem Vorstand vorausprescht, ist aber die Ausnahme. In der Regel ist es so, dass die Vorstandsmitglieder über bessere Sprachkenntnisse als die Imame verfügen und daher zunächst als Ansprechpartner für Dialoge bereit stehen. Meist haben die islamischen Vereinigungen allerdings hohe Erwartungen an Imame (sehr gute pädagogische, theologische und psychologische Kenntnisse sowie sehr gute Deutsch- und Landeskenntnisse). Sie wünschen sich eine Ausbildung der Imame in Deutschland, durch welche die Imame besser auf die hiesige Situation vorbereitet würden. Auch wenn Imame bisher meist keine

tragende Rolle im Dialog spielen, stehen sie dem Dialog aber in der Regel interessiert gegenüber. In den Imamen ist aufgrund ihrer Position somit ein noch weitgehend ungenutztes Potential für den Dialog zu sehen,¹⁵ zumal sie sich in ihrem Selbstbild als Integrationshelfer und Ansprechpartner in Lebensfragen sehen. Eine Imamausbildung, die sich an der deutschen Situation orientiert, ist also aus der Sicht der Muslime und der Mehrheitsgesellschaft ein dringendes Postulat.

4. Versuch einer Auswertung: Errungenschaften und Herausforderungen des Dialogs

Zu Beginn wurde eine ziemlich schwierige und komplexe Ausgangslage des christlich-islamischen Dialogs gezeichnet. Durch Dialoge wurde in Deutschland jedoch schon vieles erreicht, was sich wiederum nicht auf den religiösen Binnenraum sondern die ganze Gesellschaft bezieht. Errungenschaften des Dialogs lassen sich nicht immer präzise fassen. Es ist darauf hinzuweisen, dass die empirische Forschung in diesem Bereich erst in den Anfängen steckt.¹⁶ Daher können die folgenden Beobachtungen zunächst nicht mehr als der Versuch einer Auswertung sein:

¹⁵ Vgl. zur Breitenwirkung der Imane *Constanze von Krosigk*, Der Islam in Frankreich. Laizistische Religionspolitik von 1974 bis 1999, Hamburg 2000, 56: „Insgesamt ist der Imam in jeder Beziehung schlecht in die französische Gesellschaft integriert, was wiederum negative Folgen für die Integration der Muslime insgesamt hat.“

¹⁶ Vgl. neben dem Projekt „Gesellschaft gemeinsam gestalten“ auch *Gritt Klinkhammer/Ayla Satilmis*, Kriterien und Standards der interreligiösen und interkulturellen Kommunikation. Eine Evaluation des Dialogs mit dem Islam, Bremen 2007. Einige weitere Projekte befinden sich derzeit noch in Bearbeitung.

- *Wachsende Zahl an Dialogprojekten:* Die Zahl an Aktivitäten ist gewachsen, womit zumindest teilweise auch eine Professionalisierung des Dialogs einherging.
- *Differenzierteres Bild des Islam in der Öffentlichkeit:* Durch Dialogaktivitäten, Veranstaltungsangebote und eine Fülle von Publikationen sind die Informationsmöglichkeiten über den Islam gestiegen. Dies wirkt sich positiv auf Medien aus, die inzwischen zum Teil sehr qualifizierte Beiträge bieten, auch wenn es weiterhin in bestimmten Medien verzerrte Darstellungen des Islam gibt.
- *Entstehung von Netzwerken, Kontakten, kurzen Wegen:* Auch wenn für große Teile der Gesellschaft muslimische Gruppierungen völlig unbekannt sind, pflegen in der Regel Kirchen, aber inzwischen auch staatliche Stellen gute Kontakte, auf die im Fall von Problemen oder Krisen gebaut werden kann. War es bis vor einigen Jahren in manchen Teilen Deutschlands unüblich, dass Politiker offiziell mit muslimischen Repräsentanten sprechen, so hat sich dies inzwischen geändert.
- *Kommunales Konfliktmanagement/Lösung von Moscheebaukonflikten:* In vielen Fällen ist es Moscheebauvorhaben zu verdanken, dass die Muslime durch konflikthafte Auseinandersetzungen in öffentliche Kommunikationsvorgänge einbezogen werden mussten. Nicht selten spielten dabei interreligiöse Gruppen oder kirchliche Akteure eine wichtige Vermittlerrolle.
- *Einführung von Islamischem Religionsunterricht im Modellversuch:* Die Einführung von Islamischem Religionsunterricht an staatlichen Schulen und der Aufbau von Ausbildungsgängen an Hochschulen baut vielfach auf langjährigen Dialogprozessen auf. Es handelt sich hierbei

um entscheidende Schritte hin zu identifizierbaren, geregelten und öffentlich sichtbaren Abläufen.¹⁷

- *Höheres Maß an Einbindung eines Teils islamischer Vereinigungen (auf lokaler, regionaler, Landes- und Bundesebene):* Zu erwähnen sind hier runde Tische, Islamforen, Kontakte mit Verfassungsschutz und Polizei. Daraus ergibt sich auch ein innerislamischer Differenzierungsprozess, der zu Tage bringt, welche muslimischen Gruppen dezidiert nicht eingebunden werden wollen.
- *Innerislamische Abstimmungen und Annäherungen:* 2007 haben die Verbände DITIB, VIKZ, Islamrat und Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD) einen „Koordinierungsrat der Muslime“ (KRM) gegründet, der eine breite Mehrheit der organisierten Muslime vertritt. Dies ist nicht zuletzt deshalb ein Fortschritt, als vor einigen Jahren DITIB noch einen Alleinvertretungsanspruch erhoben hat. Auch wenn die Verschiedenheit der einzelnen Profile weiter bestehen wird, ist zum Erreichen bestimmter Ziele eine pragmatische Einigung der Verbände sinnvoll. Nachdem ein großes Spektrum von Organisationen jetzt im KRM vertreten ist, hat sich verstärkt die Frage des Verhältnisses von verbandlichen und nicht organisierten Muslimen gestellt.

Gleichzeitig mit den Errungenschaften des Dialogs ist auf Herausforderungen zu blicken, die durch den Dialog angegangen werden müssen. Dabei stellt sich auch die Frage,

¹⁷ Vgl. dazu *Rabeya Müller*, Islam im Plural. Der Beitrag des Islamischen Religionsunterrichts zu einer Schule der Pluralität, in: *Praktische Theologie* 3 (2007), 192–199; *Harry Harun Behr/Mathias Rohe/Hansjörg Schmid* (Hg.), „Den Koran zu lesen genügt nicht!“ Fachliches Profil und realer Kontext für ein neues Berufsfeld. Auf dem Weg zum Islamischen Religionsunterricht, Münster 2008.

welchen spezifischen Beitrag bosnische Muslime leisten können. Die Herausforderungen selbst sind wiederum dialogisch zu betrachten, es kann nicht nur um Anforderungen an Muslime gehen, sondern gleichzeitig um strukturelle Unterstützung und Förderung durch Kirchen und staatliche Stellen:

- *Stärker handlungsorientierte und sozialetische Ausrichtung des Dialogs:* Christlicherseits wird oft der theologische Dialog als Ideal eigentlichen Dialogs hochgehalten und von sozialen Fragen getrennt.¹⁸ In der Praxis steht dem theologischen Interesse der Christen vielfach ein stärker praktisches Interesse der Muslime gegenüber. Dadurch kommt es zu einer Vermischung der Ebenen und Interessen. Dialog sollte stärker als gesellschaftliche Funktion angesehen werden und nicht auf ein christlich-islamisches Binnenland beschränkt bleiben. Dialog sollte auf diese Weise verstärkt konkrete Ergebnisse hervorbringen wie soziale oder Bildungsprojekte, eine interkulturelle Öffnung sozialer Dienste und eine wachsende Integration muslimischer Gruppen in die Gesellschaft.
- *Überwindung einseitiger Schuld- und Verantwortungs- zuweisungen:* Dialog wird vielfach für eine im hohem Maße idealisierte Selbstdarstellung instrumentalisiert, wobei Probleme der anderen Seite angelastet werden. Ein ernsthafter Dialog umfasst jedoch Lern- und Veränderungsbereitschaft auf Seiten aller Beteiligten und stärkt die Differenzierungskompetenz. Selbstkritik und eine

¹⁸ Dies ist nicht nur in Bezug auf christlich-islamischen Dialog der Fall. Vgl. Konrad Hilpert, Caritas und Sozialethik. Elemente einer theologischen Ethik des Helfens, Paderborn u.a. 1997, 17.

Überwindung einseitiger Schuld- und Verantwortungs-
zuweisungen müssen daher angestrebt werden.

- *Strukturelle Verankerung des Dialogs:* Bisher ist es oft in erster Linie dem persönlichen Engagement von Einzelpersonen zu verdanken, dass es zu Dialog kommt. Um der Kontinuität, Verlässlichkeit und Breite willen ist es jedoch wünschenswert, dass es im Bereich der Kirchen, der Politik und der islamischen Organisationen verstärkt entsprechende Arbeitsaufträge gibt. Ferner sollten die entsprechenden Personen besser als bisher auf den Dialog vorbereitet werden können, wozu eine intensive Beschäftigung mit der jeweils anderen Religion im Studium gehört.
- *Einübung in Konfliktfähigkeit und Austragung kontroverser Konflikte:* Die Aufnahme von Einwanderern und zunächst fremder Kulturen in eine Aufnahmegesellschaft kann nicht konfliktfrei vonstatten gehen.¹⁹ Wenn Konflikte verstärkt als Teile von Dialog angesehen werden, können Ritualisierungen und Tabuisierungen überwunden werden. Klärung steht in folgenden Konfliktfeldern an: koedukativer Sportunterricht, Zwangsehen, Rolle der Frau, Freiheit zu Religionswechsel, Menschenrechte, Scharia. Dabei ist auch zu klären, wie religiöse und kulturelle Traditionen sinnvoll zugeordnet und getrennt werden können. Die Geschichte der bosnischen Muslime enthält ebenfalls eine ganze Reihe solcher Konflikte:²⁰ Soll in einer

¹⁹ Vgl. Jörg Hüttermann, Der Konflikt um Islamische Symbole zwischen lebensweltlich sedimentiertem Gastrecht und formalem Recht: Eine fallgestützte Analyse, in: Journal für Konflikt- und Gewaltforschung 5 (2003), 74–102.

²⁰ Vgl. dazu *Fikret Karčić*, The Bosniaks and the Challenges of Modernity. Late Ottoman and Hapsburg Times, Sarajevo 1999.

nichtmuslimischen Armee Dienst getan werden? Sollen wir auswandern oder bleiben? Soll ein muslimischer Staat angestrebt werden?

- *Herausbildung eines in Deutschland verankerten Islam („German Muslim identity“):* Die Perspektive eines dauerhaften Lebens im Einwanderungsland muss dazu führen, dass ein stark ethnisch geprägter, in erster Linie an den Herkunftsländern ausgerichteter Islam überwunden wird. Islamischer Religionsunterricht ist ein Schritt hin zur Verankerung in Deutschland. Dazu gehört auch die Ausbildung von Imamen in Deutschland. In dieser Diskussion kann man an Enes Karic anknüpfen, der darauf hinweist, dass oft lokale Traditionen wie Bekleidungsgewohnheiten zu universalen religiösen Identitätsmarkern erhoben werden und es so zu „clashes between the universal and the local“²¹ kommt. Er propagiert daher einen „universal islam“ als offene und interpretationsbedürftige Größe, die kommunikationsfähig mit anderen Religionen ist und in erster Linie ethische Prinzipien umfasst.
- *Umgang mit „islamistischen Vereinigungen“:* Es geht immer auch um die Frage, welche islamische Organisationen in Dialoge einbezogen werden sollen und welche nicht. Völlig abgeschottete radikalisierte Gruppen sind auch durch Dialog nicht erreichbar. Kontrovers diskutiert wird die Frage, wie mit der aus dem politischen Islamismus hervorgegangenen Organisation IGMG umgegangen werden soll, die sich zumindest in Teilen

²¹ Enes Karic, *Essays on our European Never-Never Land* (Biblioteka Stranac), Sarajevo (GIK OKO) 2004, 66.

geöffnet hat.²² Es ist umstritten, ob Dialog zur Legitimation problematischer Organisationen führt oder zur Veränderung und Einbindung und ob ohne Dialog eine weitere Radikalisierung stattfinden würde.

- *Klärung der Organisationsform der Muslime*: Aufgabe eines in erster Linie innermuslimischen Dialog ist es, die Frage der Organisationsform der Muslime und des Verhältnisses zu nichtorganisierten Muslimen zu klären. Auch sollten transparente Strukturen aufgebaut und Ansprechpartner für Außenbeziehungen benannt werden. Hier könnte das bosnische Modell einer klar strukturierten Einheitsgemeinde, die letztlich auf staatlichen Druck hin entstand, Pate stehen.

²² Hier zeichnet sich die Tendenz zu einem differenzierten Umgang ab: *Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland* (Hg.), Klarheit und gute Nachbarschaft. Christen und Muslime in Deutschland (EKD-Texte 86), Hannover 2006, 97; *Ina Wunn*, Muslimische Gruppierungen in Deutschland. Ein Handbuch, Stuttgart 2007, 44–54; *Werner Schiffauer*, Verwaltete Sicherheit – Präventionspolitik und Integration, in: *Michael Bommes/ders.* (Hg.), Migrationsreport 2006. Fakten – Analysen – Perspektiven, 113–163, hier: 156f.